

huh, ebendam schillernde Gestalt in Paris. Aber seine Verrenn...
mühen sich diesem, beiderlei, von der Kaiserin fast gar nicht...
Gebrauch gezogen zu werden, welches sie mit großer Lebendigkeit...

Eine heitere Scene spielte sich in diesen Tagen in einer...
bekanntem berühmten Konfiteleur ab. Ein Samstag, Mutter S.,...
wurde von einem Bekannten aufgefordert, eine Partie Schach...

Der äberlistete Taschendieb. Auf der Straße Novara-...
Turin saßen zwei Herren in einem Alibieth erler Klasse. Sie...
kannten sich nicht und saßen stummgegen einander. Wohl-

Schlechtes Gewissen. Woh nun jauchend als Ver-...
müthler, der Hausberg Sohn, die Brette nennt: Altherb, diese...

Emeraldische Plaudereien.

Von H. B.

Zerben ist, noch rechtzeitig für den Weihnachtsfest, ein neues...
Märchenbuch erschienen von einem Dichter, der gerade diese...

Empfindungsstärke und Humor. Da ist gleich das Märchen vom...
„Schulzobol“ ein höchst glücklicher Witz. Der phantastische...

Auch das folgende Buch kann ich mit gutem Gewissen für den...
Weihnachtsfest empfehlen, wenn es auch kein Buch für die...

Er ist das Feste, das die Welten sind, das nicht zu Geist und Gott das All verinnert usw.

Der Erzählungsstil ist sehr glücklich getroffen, gerade die Wunder-...
märchen werden durch eine gewisse Schlichtheit des Vortrages um...

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl

Ein Revolutionär. Moderne Roman von Otto Mor. Berlin, Otto Janke. 1893. 5 M.

Wie die Revolution veranwortlich? Hermann Jordan in Halle.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 299. Halle a. S., Mittwoch den 21. Dezember 1892.

Der Diamantstleifen.

Roman von H. Rosenthal-Monin.

Zwei Stunden später stieg Blomlist mit seinem Begleiter...
in Curpans aus und verjagte sich zum Polizeibureau. Kurze...

Die alte Frau machte auf Blomlist trotz der Aermlichkeit...
ihrer Kleidung den Eindruck einer Dame und der Beamte...

„Sie brauchen sich ja vor einer Amtsperson, bei welcher...
jedes Wort, das Sie sprechen, so geheim bleibt, als ob Sie...

„Ja, mit seinem Wissen bin ich hier,“ erwiderte der Beamte...
„O, dann wird er mich verpöhlen lassen,“ schluchzte, sich...

Die Beamten wurden geholt und Fräulein Elmenreich legte...
ihren Eid ab. Hierbei ereignete sich folgender Zwischenfall.

„Nicht?“ fragte erklaut. „Nein,“ antwortete die Dame, „ich war vor vierundzwanzig...
Jahren verheiratet und mein Mann ist todt — er ging...

„Sie sind getraut worden, wo?“ fragte der Beamte. „Ja, in der Eisenstraße zu Hamburg, wofolst ich übertrat...
die Kirchenbücher sind verbrannt — ich habe aber meinen...

„Kapitän Kurt van Heeren aus Amsterdum — er wohnte...
damals hier — sein Schiff war der „Nertum.“ Nachdem wir...

„Das ist merkwürdig!“ rief jetzt Blomlist im höchsten Grade...
geipannt aus. „Bestall,“ mischte sich nun der Ortspolizeibeamte ins Ver-...

„Haben Sie Kinder, meine Dame?“ fragte jetzt Blomlist. „Ja, einen Sohn,“ gab die alte Dame wieder zurück.

„Man nahm jetzt über alles, was die alte Dame gesagt hatte, ein Protokoll auf und sie unterzeichnete dies mit dem Namen...

„Das sind ja wunderbare Dinge,“ sagte sich Blomlist, als er nach Hamburg zurückfuhr. „An dem entwerteten Diamanten...

„Das waren die Gedanken, mit welchen Blomlist in Hamburg anlangte und sich ermüdet von seinem Tagewerk zu Bette begab.

17. Kapitel.

Es war an einem lieblichen, milden Vormittag, als Gejine in ihrem Garten saß und wie so oft an ihren entfernten Schlingel dachte.

„Nein, mein Herr.“ „Er ist nicht hier.“ „Das ist merkwürdig.“ rief jetzt Blomlist im höchsten Grade geipannt aus.

„Das vernahm Kosein, die Klau im Garten Salat von Schnecken reinigen half. Sie überließ ihrem diaken Verpöcher die Arbeit allein und begab sich zu ihrem Fräulein.

„Das ist merkwürdig!“ rief jetzt Blomlist im höchsten Grade geipannt aus. „Bestall,“ mischte sich nun der Ortspolizeibeamte ins Ver-...

„Das vernahm Kosein, die Klau im Garten Salat von Schnecken reinigen half. Sie überließ ihrem diaken Verpöcher die Arbeit allein und begab sich zu ihrem Fräulein.





„Was meinst du damit eigentlich?“ fuhr Gesine, erschrocken das Mädchen ansehend, aus ihrem Gedanken auf.  
 „Ahn, mit dem jungen Mann, meine ich,“ erwiderte das Mädchen. „Ich würde auch ihn sein wollen.“  
 „Warum denn weinen, Hofeinz?“ fragte Gesine.  
 „Ahn, wenn er ertrinken würde?“ gab das Mädchen zur Antwort. „Wer aus Meer geht, kann ertrinken, es sind schon viele Schiffe untergegangen.“  
 „Wie glaubst du, daß ich mich um den jungen Mann sorge?“ war das Fräulein fast erschrocken fragend.  
 „Ich würde auch um ihn bangen, wenn ich so viel wie Sie mit dem Jüngling, seinen Menschen gesprochen hätte, aber mich sah er nicht mehr an, als ob ich eine Klage wäre.“  
 „Habe ich denn so viel mit ihm gesprochen?“ meinte Gesine, ruhig werdend.  
 „Ja, jedenfalls mehr, Fräulein, als ich mit Klas im halben Jahre. Mas spricht nur mit mir, wenn er krumm.“

Der Briefbote kam, er wollte Hofein an die Gartenschür, diese alte Dorfbin und überbrachte ihrem Fräulein triumphierend einen Brief, dessen Handschrift auf der Adresse in den kleinen, schwarzen, zerlichen Schriftzügen sie wohl kannte, — der erste Brief, welcher von Hamburg kam, hatte ihr gedankenvolles Fräulein sehr frohlich und heiter gemacht; sie zog sich diebstalt zurück, als ihre Herrin das Schreiben erbrach. Trotz dieses Jargonens betrachtete sie ihr Fräulein scharf, über die Salatsunden zum Gartenhäuschen hinweggehend.  
 Gesine wurde im ersten Momente des Lesens bleich wie die Wand, dann roth und wieder bleich. Der Brief brachte auch erschreckende, überraschende Kunde. Er lautete:

„Hochverehrtes Fräulein!  
 Ich bin gerettet, — die „Anna“ verbrannte. — Ich stürzte ins Wasser, erloschen Sie mir die nähere Beschreibung. Nur so viel, den Halm wollte mich ermoren. Ich hatte einen Vorfall durch Zufall fast ungeschwächt. Er wurde von den Halm zum beschädigt, hielt mich jedoch bis zum Morgen über Wasser. Ein beliebiger Dampf nahm mich auf und brachte mich heute wohlbehalten nach Dinde. Ich leide keine Noth. Nach Rotterdam zu Ihrem Herrn Vater, der sich wohl gerettet haben wird, kehre ich nicht mehr zurück, und ich bedauere nur, hierdurch Ihren Anblick, Ihr Gespräch, Ihre liebevolle Theilnahme entbehren zu müssen. Ich werde mich aber glücklich schätzen, wenn ich weiß, daß Sie mich auch hier, fern von Ihnen, erhalten bleibt. Meine unbegrenzte Dankbarkeit und Hochachtung wird durch diesen Zwischenfall in keiner Weise vermindert, im Gegentheil, ich lüchle nach dem, was sich ereignet hat, nur tiefer für Sie.  
 Paul Sivers.“

Gesine ließ die Hand mit dem Briefe in ihren Schooß sinken. Sie wiederholte die Worte: „Nach dem, was sich ereignet hat, nur tiefer für Sie.“ Was ist das Wunderliches gesehen? Die „Anna“ ist verbrannt, den Halm hat ihn werden wollen — das ist entsetzlich, aber zwischen diesen Heilen wird noch etwas gesagt, das heißt nicht gelogen, verweigern, — es liegt da etwas zwischen ihm und meinem Vater, was er nicht schreiben will, wenn er nicht schreiben will. — Die „Anna“ ist verbrannt. Ich, jetzt lese ich klar, ich habe es gehört, nur zu richtig alles gehört, was da geplant wurde“ — und Gesine beugte das Haupt zwischen ihre Hände und weinte tiefe bitterlich. Dann erhob sie sich, verließ das Gartenhaus und ging in das Haus.  
 (Fortf. folgt.)

**In Finsterniß.**

Eine Weihnachtsgeschichte von Eva Treu (Lucy Griebel).

Bei all ihrer Aufregung hat sie Bestimmung genau, den Schritt zur Unvorsichtigkeit zu dämpfen, während sie rastlos im Stübchen auf und nieder schritt. Sie besteht nicht, daß das frische Kind nicht gelehrt werden darf. Sein Geruch, sein lautes Wort wird die Herzen schmerzhaft, aber gerade durch die Lautlosigkeit gewinnt der Seelenkampf der Frau an Herzhaftigkeit. Ein bitterer Auer, ein bitteres Schließen würde ihr Gleichgewicht gebahren, sie muß sich beides verweigern.  
 Was soll sie thun! Sie kann den Diebstahl nicht ungedehnt machen, sie kann für den Augenblick nicht einmal den kleinen Theil des Geldes zurücklassen, den sie schon ausgegeben hat, aber was von dem unangenehmen Gute noch bleibt, das wenigstens kann und muß sie der Eigentümern wieder zuführen. Wenn sie nur würde, wer die Dame war! Sie hat nur ihren Namen, nicht ihr Antlitz gesehen, aber wenn es gegeben wäre, wie sollte sie trotzdem ihren Namen und ihre Wohnung wissen? Sie kann nicht hoffen, sie herauszufinden unter den Hunderttausenden, welche die große Stadt bewohnen.

Wahrheitsgehalt haben, mir das zu gewöhnen. Ich bringe zurück, was ich genommen habe, und man wird mich aus Erdarmen zurücktreten lassen in mein dunkles Nichts. Nicht den ehelichen Namen der Kinder wird man beschützen wollen — o Gott, gib, daß man es nicht thut!  
 Vor dem kleinen, fast schon erkalteten Feuer fauert sie nieder und öffnet die Thür. Das pörrliche Frier, welches sie vor ein paar Stunden ergründet hat, ist bereits vollständig heruntergekommen und bis auf ein paar Leise aus der Asche hervoraglimmende Kohlen erlödeten. Franziska Weimann zieht das Portemouille aus der Tasche, hält es dicht an die schwach schimmernde Gluth und beugt das Gesicht angstvoll prüfend darüber, ob sie irgendwo einen Namen findet. An dem Augenleise ist kein Schuß mit eingewirkten Buchstaben zu entdecken, die Frau öffnet das Etage. Die Wohlthäter blühen ihr entgegen, dieselben Goldstücke, die sie vor wenigen Stunden mit alternder Freude betrachtet hat. Ein Zug von Wicken und Esel geht über ihr Gesicht. — Gelohntes Gold! — und dann fällt sie huldig nach einer Willkürtaete, die in eine Seitenloge hineingedrückt ist und unter dem gedruckten Namen eine geschriebene Adresse zeigt. Wie wackelt!

Ob sie es wagt, das Geld der Wollzet zu übergeben, damit diese die Eigentümern ausfindig mache? Aber wenn man nun dort noch ihr Gesicht, sie erkennt, trotz der anonymen Umkleidung und ihr die Strafe auferlegt, das Geld für Diebe vordrehen? Was dann? — Was wird dann jetzt und in Zukunft aus ihren Kindern, die ihrer zu jeder Stunde des Tages so nothwendig bedürfen, deren einziges Gut ihr ehelicher Name ist? Sollen sie eine Mutter haben, die für Diebstahl Gefängnisstrafe erlitt? Und wenn man sie nicht ausfindig macht, so wird sie auch den Namen der Verlohten nie erfahren, es wird ihr nie möglich sein, den Rest des Geldes, den sie hier aus anonymen Umkleidung, einigt zurückzutreten, was sie doch thun muß, wenn sie je wieder Ruhe finden soll, und mügte sie sich die Finger dafür blutig arbeiten. Es ist ja nur eine kleine Summe, die sie verbrachte, es muß ja einst gelöhnt, sie zurückzugeben. Wieder überlegt sie auf und ab in dem engen Räume, lautlos und rastlos.

Die Frau läßt plötzlich, aller Vorlicht verweigend, einen unartikulierten Schrei aus, rasst mit fliegender, unruhiger Hand nach irgend einer Stütze, die sie nicht findet, und sinkt, den Kopf hart auf den Boden schlagend, ohnmächtig zurück.  
 Sie hat den Namen ihrer eigenen Schwester gelesen.  
 Die Kinder fahren, durch den dumpfen Schrei und den Haß erweckt, aus dem Schlafe empor, dann, als sich nichts mehr regt, schlafen sie die Augen wieder und schlummern weiter, unbekümmert um das, was um sie her vorgeht.  
 Mitten in der Nacht erobert Franziska Weimann aus ihrer Verabingung. Es ist sehr dunkel und sehr kalt um sie her. Sie weiß nicht, wie spät es ist, denn sie hat kein Licht, und wenn sie eines behält, so hätte sie doch keine Uhr. Langsam erhebt sie sich vom Fußboden, beiführt sich frottelnd auf das, was gelöhnt ist, entleert sie sich mit einem und schwerlich und suchtierend ihr Lager an Gede's Seite auf. Das Kind hat die bunte Decke, die ihnen beiden zum Schutz dienen soll, im Schlafe fest um sich gefaßt, nur ein schmaler Streifen bleibt für die Mutter. Die Frau zieht ihn über sich, deckt die Kleider, die sie abgelegt hat, über ihre freierenden Füße und verliert zu schlafen. Aber als der kalte Wintermorgen endlich quillt, ist ihr die Wohlthat des Schlummerns nicht für eine einzige Minute zufileh geworden. — Wo bin ich, wo ist die Mutter? Fragen nach ein paar Stunden die Kinder. „Nimmst du bald wieder?“

„O mein Gott, was soll ich thun!“  
 Da kommt ihr ein Hoffnungsstrahl. Vielleicht, daß das Portemouille einen Namenszug eingedrückt trägt. Dann würde es nicht unmöglich sein, die dazu gehörige Wohnung ausfindig zu machen. Sie kann dann das Geld zurückdrücken, zur ehelichen Mutter bringen, sie wird, sie muß ja gewahrt werden, wenn sie von ihrem Kindern, ihrer Noth werden, nichts wissen, nichts wissen sie von alledem sagen, nichts was sie entschuldigen kann, nur ihre Verlegenheit eingeleiten. Vielleicht wird sie dann nach solcher harten Mühe aufhören, sich so grenzenlos zu schämen wie jetzt.  
 „Weinen Namen brauche ich nicht zu nennen,“ denkt sie. „Um der Kinder willen darf ich mir das erlassen. Man wird so viel

nicht verschämen. könnte. Wenn je Ruhe sein würde, so wird diese es thun, das fühlt sie. Keine tiefer Demüthigung als die ist, der sie sich freiwillig unterzieht, kann es für sie auf der Welt geben.  
 Nicht in ihr Noterhans will sie jetzt gehen, das war einst weit von hier und ist längst in fremde Hände übergegangen. Wie bis getieren hat sie versucht, daß ihr in der großen Weltstadt, die einzige Schwester wohnt. Wenn sie hierher gegangen sein mag, die Frau auf es nicht; schon seit Jahren wissen die beiden Schwestern nichts mehr von einander, und Franziska Weimann's Weg führt sie selten in die vornehmen Stadttheile. Früher, bald nach des Vaters Tode, hat sie wohl manchmal davon geträumt, die Schwester aufzusuchen. Damals hatte sie sich geglaubt, es zu thun. Das je einst dennoch diesen Weg gehen würde, so wie einst ein demüthiges Schuldgebühnig auf den Knien, wie Knie für das wohl je in den Sinn kommen können!

Sie ähretet schnell aus; bei langsamem Schritt kommt ihr die Vernehmung zum Umfassen kommen, und sie will nicht impendern. Nun hat sie die Hausglocke gesungen und ist, von dem Portier eingeleitet, die treppchenbelegte Treppe hinaufgeiegen. Der Diener hat sie impendern, doch offenbar ohne sich ihrer zu erinnern, und nun darf sie im Wohnzimmer auf die gnädige Frau warten. Lange, lange wartet sie, so scheint es ihr. Es sind nur Minuten, aber ihr dehnen sie sich zu endloser Dauer.  
 Das schmale Gesicht nimmt einen fast gefestigten Ausdruck an und sie muß sich gegen die Wand lehnen, um eine Stütze zu haben.  
 Da öffnet sich eine Seitenthür und eine Dame im eleganten Morgenkleide tritt herein. Die bleiche Frau an der Thür hat die Schwester erkannt, heute, da sie ihr Gesicht sieht, das Gesicht, das die acht Jahre Trennung so wenig verändert haben, doch die Eintretende, welche um ein halbes Dutzend Jahre die Letztere von den beiden ist, wie ein junges Mädchen erscheint neben der früh gealterten Frau.  
 „Doris!“ stammelt Franziska Weimann, und die heiße, fliegende Knie setzt ihr wieder schau bis in das wellige Haar. Sie wackelt nach unten, sich zu halten und schlüßte die Hand krampfhaft um eine Stuhllehne.  
 Die andere tritt bestemmend und erschrocken rasch auf sie zu und sieht ihr ins Gesicht.  
 „Franziska — o mein Gott! — Du kommst es nicht sein! — Woher kommst du — o! — Franziska!“  
 Sie ist ganz nahe herangekommen, fast so bleich, wie Franziska jetzt ist, und hat ihren Arm gefaßt.  
 „An Gotteshüllen, bist du es wirklich, Franziska!“  
 — Ich wollte nichts von dir,“ sagt die Schwester flammend, „ich kam nicht, um etwas von dir zu erhalten, nicht deine Hilfe, sondern nur deine Vergebung. Ich wollte dir wiederbringen, was dein ist.“ Und sie streckte Doris die Hand mit dem ungeliebten Portemouille entgegen.  
 „Du hast es gefunden? Aber was kümmert mich jetzt das Geld, das ich geliehen verloren haben muß. Das ist ja ganz gleichgültig. Und doch nicht, du es dir den Weg zu mir gezeigt hat!“ Und sie will ihre Hand heben, um nach es dir.  
 „Ich habe es nicht gefunden, ich nahm es dir.“ Es stammelt ihr vor den Augen, indem sie es mit einer unerbarmlichen, fremden kalten Stimme sagt. „Es ist, als mügte sie nur sinken, von Schläge gerührt. Aber sie sinkt nicht hin. Ihre Knie zittern, aber sie hält sich aufrecht.  
 Die Andere brüllt zurück: „Du — du — ich verleihe nicht, was du sagst!“  
 „Ich habe es dir,“ sagt das arme Wesen ganz deutlich mit einer schwachen und langsamen Stimme und wieder mit der fremden und sonderbaren Stimme. Dann wird es ganz still.

Die beiden Gesichter find sich in diesem Augenblicke in ihrer Todesstille beinahe unheimlich ähnlich.  
 „Und das konntest du thun — uneres Vaters liebtes Kind!“ Endlich kommt es wie ein halb erstickter Ausruf von Doris' Lippen. „O mein Gott — gerade du! — mein faarberzigter Gott!“

„Ja, das konntest ich thun.“  
 „Ja, das konntest ich thun,“ als käme ihre Stimme aus weiter, weiter Ferne, eines ganz fremden Menschen Stimme. Sie zaudert und würde beruhigt auf der Leppich liegen, wenn nicht zwei Arme sie anrühren und eine schöne, schlanke Frau die leichte Gestalt zum nächsten Sopha trüge.  
 Als sie nach kurzer Schinnade erwacht, sieht sie das bleiche Gesicht der Schwester über sich gebeugt. Sie will sich erheben, aber eine energische Hand hält sie zurück.  
 „Nicht jetzt,“ sagt Doris, als sie die Lippen öffnet, über die Hand auf den Mund legend, „du bist noch zu schwach.“  
 In ihren Augen und in ihrer Stimme liegt weder Haß noch Verachtung, nur eine liebe große Traurigkeit. Außer den beiden ist niemand im Zimmer.  
 „Wein, jetzt, ich bin nicht schwach.“ Es war nur ein Schwindel, und nun ist es vorüber. Ich werde vielleicht nie wieder Gelegenheit haben, auf die davon zu sprechen. Ich muß es jetzt sagen. Und sie beginnt mit sich überfliegenden Worten zu erzählen, schneid, ohne Unterbrechung, damit sie alles sagen könnte, und während sie spricht, kommen für plötzlich die Zähnen, nach denen sie sich so sehr gelehrt hat, und die sie doch nicht weinen konnte, auch, wie lange haben! Sie rinnen ihr über das Gesicht, und es ist, als flaute dabei in ihrem Herzen etwas auf.

Wichtig sieht sie, wie ein weicher Arm sich um sie legt, ihr armer, müder Kopf wird an eine Wand gezogen, und zwei warme Lippen legen sich auf die Lippen.  
 „Es ist genug, Franziska, es ist genug,“ flüstert die Schwester. Auch über ihre Wangen können die Lippen. „Wer so düst, ist rein! Kein Wort mehr davon — nicht eines — niemals wieder! Sage mir viel lieber, weshalb du nicht zu uns zurückkehrst, ehe solches Geind über dich kam.“  
 „Ich? zu Euch? Aber wie konnte ich denn, Ihr wölltet mich in nicht!“ Die Frau richtet sich aus den sie umhüllenden Armen auf.  
 „Dort da nicht untern Aufzug in den Zeitungen gelesen?“  
 Franziska schüttelt müde den Kopf. Sie hat nicht Geld gehabt, Zeitungen zu halten.  
 „Wer erlösete sie, als vier durch Zufall erlöseten, dein Mann wäre schon länger als ein Jahr tot.“ Ahm datter mir so viel mehr gequält wie dir, und wir müßten wackeln nicht, dich in Noth zu setzen. In mehreren großen Zeitungen dater wir dich, zu uns zurückzuführen — unkonst. Du liehest nichts von dir hören und wir konnten dich nicht finden. Wir müßten dich schließlich als verlohnen betrachten, hoffen, du müßtest glücklich und vielleicht wieder vergeblicher sein und haben schon lange nicht mehr geglaubt, dich wiederzusehen. Nun muß es so sein.“

„Ja, nun muß es so sein,“ sagt die Frau schmerzhaft.  
 „Aber es ist nicht zu spät,“ fährt die andere schnell fort, „nicht für mich und nicht für dich und keine Kinder. Sage, daß es nicht zu spät ist, Franziska, daß du doch wieder froh werden, mich vertrauen, mich lieb haben konntest, daß ich dir und den Kindern noch helfen kann, glücklich zu sein. Wir wollen die Sorge von dir nehmen, meine liebe Schwester, deine Kinder sollen —“  
 „O, die Kinder!“ ruft Franziska, sie wackeln auf mich.“  
 „Und du sollst zu ihnen,“ sagt die andere, sie frei lassend, „wir wollen beide zusammen je in die neue Heimat helen!“  
 E n d e.

**Bunte Zeitung.**

**Eine Audienz bei der Kaiserin Augusta.** Der Direktor des K. Hof- und Staatsarchivs in Wien, Präsident der Akademie der Wissenschaften, Alfred Ritter von Pirker, der besuchte Österreichische Gesandtschaftsleiter, theilt im zweiten Bande seiner Memoiren u. a. folgendes mit: Am Jahre 1876 reiste ich nach Baden-Baden, wo mein Bruder mit seiner Familie den Sommer hindurch verweilt. Dort war die deutsche Kaiserin Augusta anwesend, der ich zwei Jahre früher in Wien aus Anlaß ihres Besuchs der Kaiserin Augusta vorgestellt worden war. Baron Pirker hatte sie der Präsidenten Fürsten Colloredo, meinen Kollegen Baron Pitt und mich eigens zu sich beschieden, um uns ihre lebhafteste Theilnahme an den Bestrebungen unseres Vereins auszusprechen und dessen Angelegenheiten näher mit uns zu besprechen. Mit mir redete sie freilich weit mehr über meine bisherigen Arbeiten als über den Hilfsverein, und mit so warmen Worten überdies überdies, wie ich sie sonst in Österreich kaum jemals zu hören bekam. Da war es denn natürlich meine Pflicht, mich nach meiner Ankunft in Baden-Baden in das

Buch einzuschreiben, das zu diesem Zwecke im Vorzimmer der Kaiserin anliegen. Raum hatte ich dies gethan, als auch schon ihr Kammerherr Graf Fürstenheim bei uns erschien, um meinen Bruder, welcher ziemlich häufig bei der Kaiserin verkehrte, und mich für einen der folgenden Tage zum Besuchen bei ihr zu laden. Als wir, dieser Aufforderung folgend, das Zimmer betreten, in welchem die Gesellschaft sich versammelte, wurden wir angemessen, uns an der Tafel schräg gegenüber von der Kaiserin, auf beiden Seiten des dienestführenden Kammerherrn, zu setzen. Wir waren hierdurch, wie uns Eingeweihte berichteten, zu den eigentlichen Zielmilitären der Konvention „Ihr Majestät erforschen. Und so war es denn auch wirklich. Raum war die Kaiserin ins Zimmer getreten, so begrüßte sie alle Anwesenden, aber insbesondere aus Bräder mußte besondere Aufmerksamkeit den buchstäblichen Worten verdankte sie uns der Freude, in den Gesellschaft, der aber eigentlich nicht größer als ein gewöhnliches Zimmer war. In der Mitte der Konfession der ziemlich schmalen Tafel nahm die Kaiserin Platz, neben ihr als die Höchster im Range Freiherr v. Schreyer, formals badischer, und Graf See-

